

Psychologie ohne Grenzen: Von den Mosaiksteinen zur integralen Perspektive

Joachim Funke¹

Psychologische Forschung diversifiziert sich in immer größerem Tempo, nimmt man die vielen Bindestrich-Psychologien als Maßstab. Gab es ausgangs des 19. Jahrhunderts vielleicht noch *die* Psychologie der Neuzeit, die von William James und Wilhelm Wundt geformt wurde, sind sehr schnell weitere Psychologien entstanden (die Tiefen-, die experimentelle und die Gestaltpsychologie sind drei frühe Beispiele). Die Neuro-Psychologie ist keinesfalls die letzte Abspaltung gewesen – eine „Psychology of Excellence“ (so der Name eines Bachelorstudiengangs an der LMU München) oder „Business Psychology“ (Studiengang an der Unternehmer-Hochschule Iserlohn) nimmt man inzwischen kaum noch als erstaunlich war. Gibt es überhaupt noch eine einheitliche Psychologie und wenn ja, was ist ihr Gegenstand – oder gibt es Einheit nur noch über das abstrakte Band der empirisch-experimentellen Methoden (das ja auch längst nicht mehr einheitlich ist)? Lassen sich die vielen Mosaiksteine, die in jahrzehntelanger Forschung gesammelt wurden, überhaupt zu einem integralen Gesamtbild zusammenschließen?

Die Herausforderungen, denen sich unser Fach stellen muss, sind verschiedentlich thematisiert worden: Die unterschiedlichen Zeitskalen etwa, mit denen sich psychologische Forschung auseinandersetzen muss (von den Millisekunden im neuronalen Bereich bis hin zur life-span-Perspektive), oder auch das Problem der optimalen Analyseeinheit (ist es wirklich „Ver-

¹ Der Autor dankt Daniel Holt und Sabrina Zinke für hilfreiche Anmerkungen zu einer Vorfassung und zahlreiche Diskussionen zum Thema der Arbeit.

halten“?). Auf diese Probleme soll eingegangen und daraus eine integrale Perspektive abgeleitet werden.

Zum Gegenstand der Psychologie

In den erfolgreichen amerikanischen Einführungsbüchern, die ins Deutsche übersetzt werden, wie z.B. David Myers (2008) oder Philip Zimbardo und Richard Gerrig (2004), wird die Sache der Psychologie ziemlich unproblematisch gesehen: Psychologie wird dort z.B. definiert als die „wissenschaftliche Untersuchung des Verhaltens von Individuen und ihren mentalen Prozessen“ (Zimbardo & Gerrig, 2004, p. 3) – punktum! Der Behaviorismus schimmert mit dem Begriff des Verhaltens natürlich immer noch durch, auch wenn die mentalen Prozesse hinzugefügt werden. Eine Problematisierung dieser Definition und damit der Einheit unseres Faches findet sich wesentlich klarer bei Arthur Reber (1995, p. 617) in seinem „Dictionary of Psychology“: „Psychology simply cannot be defined: indeed, it cannot even be easily characterized. Even if one were to do so today, tomorrow would render the effort inadequate. Psychology is what scientists and philosophers of various persuasions have created to try to fulfill the need to understand the minds and behaviors of various organisms from the most primitive to the most complex.“ Die dahinter zum Vorschein kommende Sicht, dass der Gegenstand der Psychologie kein fest umrissener sei, sondern sich aus ihren Forschungsprogrammen ergibt (Herrmann, 1976) und damit auch Gegenstand von historisch bedingten Veränderungen ist, kommt den Tatsachen wohl näher als ein undifferenzierter Definitionsversuch.² Auch Wolfgang Schönplug (2006) vermeidet in seiner „Einführung in die Psychologie“ einen Definitionsversuch und beschreibt stattdessen lieber die historisch gewachsenen und sich im Laufe der Zeit wandelnden Verständnisse, wie sie sich aus den konkreten Forschungsschwerpunkten ergeben.

² Natürlich gibt auch Reber eine Antwort auf die Gegenstandsfrage, indem er von dem Bedürfnis spricht „to understand the minds and behaviors“ – das klingt auch hier durchaus nach Erleben und Verhalten.

Ähnlich kritisch sehen Herbert Selg und Dietrich Dörner (2005) den Gegenstand der Psychologie und problematisieren die im deutschsprachigen Schrifttum gängige Definition der Psychologie als Wissenschaft vom Verhalten und Erleben. Ob das systemtheoretische Konzept der „variablen Regulation“ (Selg & Dörner, 2005, S. 25) tatsächlich eine Alternative darstellt, die das spezifisch Humane optimal charakterisiert, sei dahingestellt. Regulationsprozesse sind natürlich für biologische Systeme zentral, jedoch scheinen mir die Prozesse des Meinens und Verstehens (Hörmann, 1976) die noch wichtigeren Elemente sinnstiftender Akteure zu sein – darauf komme ich weiter unten zurück.

Ein letzter Hinweis auf das Gegenstandsproblem: Bischof (2008) macht in seinem Buch „Psychologie – ein Grundkurs für Anspruchsvolle“ deutlich, dass durch das Zusammenfallen von Erkenntnissubjekt und -objekt ein „anthropozentrisches Handicap“ für unser Fach resultiert, das vor allem in der existentiellen Betroffenheit und dem damit verbundenen Verlust von Unvoreingenommenheit bestehe. Durch den Zusammenfall von Subjekt und Objekt sind wir voreingenommen in Bezug auf unseren Gegenstand und „an uns selbst *adaptiert*“ (S. 33) und damit befangen.

Dass die Antwort auf dieses Handicap nicht darin bestehen kann, in behavioristischer Tradition auf das Subjektive zu verzichten, dürfte klar sein. Die von Bischof konstatierte „seltsame *Berührungsscheu*“ (S. 32) der Psychologie in Bezug auf ihren Gegenstand gilt es zu überwinden. Eine Lösung dieses Problems sieht Bischof auch noch nicht, wohl aber schlägt er die Suche nach folgender Synthese vor: „Weisheit, die den Menschen versteht und der Wissenschaft daher gehaltvolle Fragen vorlegen kann, und Wissenschaft, die diese Weisheit aus dem Schatten der Subjektivität ins Licht der Ratio erhebt.“ (Bischof, 2008, S. 36).

Ist Verhalten tatsächlich der Gegenstand der Psychologie?

Für die Jahre 2000 bis 2010 hat die weltweit größte Psychologengemeinschaft „American Psychological Association“ die „Decade of Behavior“ ausgerufen mit dem Ziel, den Beitrag der Verhaltens- und Sozialwissenschaften zu den großen gesellschaftlichen Herausforderungen sichtbar zu ma-

chen – die fünf genannten Hauptthemen sind Gesundheit, Sicherheit, Bildung, Wohlstand und Demokratie (siehe <http://www.decadeofbehavior.org>). Einmal dahingestellt, ob Verhalten den idealen Leitbegriff für diese Themen abgibt, bleibt die Frage, ob Psychologie denn tatsächlich in ihrer Forschungspraxis *Verhaltensforschung* realisiert. Der Amerikaner Roy Baumeister hat mit Kathleen Vohs und David Flunder (2007) ein Papier verfasst, das genau diesen Punkt bezweifelt. Baumeister et al. argumentieren, dass in der Zeit von 1966 bis 2006 der Anteil an Studien, die sich mit Verhalten befassen, in der renommierten Zeitschrift „Journal of Personality and Social Psychology“ von knapp 50% auf unter 20% gefallen sei, nach einem Anstieg auf fast 80% in den 1980er Jahren also ein dramatischer Abfall.

Was ist da passiert? Womit haben sich die Untersuchungen ersatzweise befasst, wenn nicht mit Verhalten? Folgt man Baumeister et al., haben sich introspektive Selbstberichte, hypothetische Szenarien mit Tastendruck-Entscheidungen sowie Fragebögen an die Stelle von Verhalten geschoben – wenn in neueren Studien tatsächlich einmal Verhalten untersucht wird, sprechen die Forscher stolz von „actual behavior“ ... Dass diese Entwicklung stattfinden konnte, führen die genannten Autoren u.a. auf die Vorgaben der Herausgeber zurück, Artikel mit *multiplen* Studien einzureichen – hier sei die wiederholte Verhaltensbeobachtung aufwendiger als die Fragebogenmessung oder das Abarbeiten einer Versuchssteuerung am Bildschirm. Zudem seien „Institutional Review Boards“ – also lokale Ethik-Kommissionen – eher den Fragebögen zugeneigt als konkretem Verhalten: „... it may seem less intrusive to measure ‚prejudice‘ as indicated by speed of key presses in response to prompts on a computer screen than to actually see how a person interacts with a person against whom he or she might or might not be biased. And it is certainly easier.“ (Baumeister et al., 2007, p. 400). Nach Meinung dieser Autoren komme es zu dem paradoxen Effekt, dass gerade die Beachtung ethischer Standards bei der Datenerhebung zu einer Abwendung von realem Verhalten führe, da letzteres den Teilnehmenden mehr aberlange als „nur“ ein paar Tastendrucke oder Kreuze auf dem Fragebogen.

„Spanning seven orders of magnitude“

In einem interessanten Aufsatz hat John Anderson (2002) sich mit der Tatsache beschäftigt, dass Psychologie auf der Zeitskala menschlicher Aktivitäten mindestens sieben Größenordnungen umfasst, wenn sie einerseits kognitive Prozesse in der Größenordnung von 10 Millisekunden (= sub-symbolische neurale Prozesse), andererseits Lernprozesse in der Größenordnung von 100 Stunden (= z.B. ein zweistündiges Seminar, verteilt auf 15 Wochen eines Semesters, mit intensiver Vor- und Nachbereitung) untersucht. Wenn man Lebensspannen-umgreifende Prozesse mit einbeziehen wollte, kommt man auf die insgesamt zwölf Größenordnungen, die in Tabelle 1 dargestellt sind (die Systeme „Neuron“ und „Organelle“ sind für die Psychologie wohl nur randständig interessant).

Tab. 1: Allen Newells (1990) Zeitskalen menschlicher Aktivitäten in der Version von Anderson (2002, p. 88).

Skala (Sekunden)	Einheit	System	Welt
10^7	Monate		
10^6	Wochen		Sozial
10^5	Tage		
10^4	Stunden	Aufgabe	
10^3	10 Minuten	Aufgabe	Rational
10^2	Minuten	Aufgabe	
10^1	10 Sekunden	Teil-Aufgabe	
10^0	1 Sekunde	Operation	Kognitiv
10^{-1}	100 msek	Willensakt	
10^{-2}	10 msek	Schaltkreis	
10^{-3}	1 msek	Neuron	Biologisch
10^{-4}	100 μ s	Organelle	

Um diese verschiedenen Zeitskalen zusammenführen zu können, hat Anderson (2002) die *Dekompositionsthese* formuliert, wonach z.B. langdauernde Lernprozesse, die über 100 Stunden dauern, in kleinere Einheiten zerlegt werden können, die den Lernprozess bis auf kleinste Vorgänge reduzieren. Aber ist dieser Schritt wirklich notwendig, wenn man Lernen auf der höchsten Ebene erklären will? Die *Relevanzthese* behauptet dies, indem sie die Mikrostruktur kognitiver Prozesse als relevant für das Ergebnis auf der höchsten Ebene ansieht. Die *Modellierungsthese* schließlich besagt, dass der Erklärungsgewinn auf der höchsten Ebene durch Rückgriff auf die elementaren Prozesse dadurch erreicht wird, dass man die fraglichen Prozesse in einem kognitiven Modell nachbildet und damit die Lücke zwischen den verschiedenen Auflösungssebenen füllt.

Dass diese Idee der additiven Zerlegbarkeit von Makrophänomenen ihre Probleme hat (z.B. Gefahr des Übersehens von Emergenzphänomenen), wird weiter unten ausgeführt. Zunächst einmal ist rein deskriptiv die Beobachtung festzuhalten, dass die Analyseeinheiten je nach Zeitskala ganz unterschiedlich ausfallen. Je weiter man auf der Zeitskala fortschreitet, umso wichtiger wird die Dimension „Sinn“ und das zu seiner Erzeugung notwendige Verstehen (vgl. Hörmann, 1976).

Von den Mosaiksteinen zur integralen Perspektive

Wie lässt sich aus den vielen Mosaiksteinen der psychologischen Forschung eine integrale Perspektive ableiten? Das ist gar nicht so einfach, denn integrative Darstellungen psychologischer Erkenntnisse – in sich schlüssige „Psychologien“ –, die eine umfassende Erklärung der verschiedenen psychischen Funktionen (und damit der Natur des Menschen) versucht haben, sind selten geworden. In den Anfängen der modernen Psychologie ausgangs des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war dies vielleicht noch leichter möglich, da die Fülle an Einzelstudien überblickbar schien. Heute, am Anfang des 21. Jahrhunderts, macht die enorme Spezialisierung solche Integrationsleistungen immer schwerer.

Dietrich Dörner hat im deutschsprachigen Raum mit seinem „Bauplan für eine Seele“ (1999) eine solche Integration versucht – durch konsequenten Verzicht auf den Einbezug hunderter von Referenzen ist ihm eine in sich

geschlossene Psychologie (im Sinne von „in sich stimmig“) gelungen, die allerdings im Mainstream unseres Faches weitgehend unbeachtet blieb. Wahrnehmen und Handeln, Denken und Fühlen, Motivation und Sprache: So vielfältig diese Erscheinungsformen auch sein mögen, sie gehören allesamt zu einer „Menschenkunde“ dazu. So notwendig die Untersuchungen isolierter Einzelfunktionen auch sind, so wenig erschließt sich aus deren Analyse das Gesamtsystem. Aus der Analyse von neuronalen Verbänden im Gehirn kann man viel lernen, allerdings bleiben spannende Phänomene aus dem Bereich des Bewusstseins (und eine Reihe anderer Phänomene) damit unzugänglich.

Gelingt die Integration nicht wie von selbst, indem im Lauf der Geschichte einfach immer mehr Forschungsergebnisse akkumuliert werden und sich damit der wissenschaftliche Fortschritt quasi „von selbst“ vollzieht? Diese Idee einer „cumulative science“, die für die Naturwissenschaften als Leitmodell dienen mag, scheint sich für die Psychologie nicht zu realisieren. David Lykken (1991) hat darauf hingewiesen, dass Erkenntnisse in der Psychologie (im Unterschied zu Naturwissenschaften) sehr breit und zugleich sehr flach sind, also nicht aufeinander aufbauen. So könne man selbst ohne Einführungskurs die meisten psychologischen Texte lesen und nur wenige Seminare in der Ausbildung bauten wirklich auf anderen Vorträgen-Seminaren auf. Von daher sei auch verständlich, dass bestimmte Ansätze nicht durch bessere ersetzt werden, sondern einfach verschwinden. Eine Erklärung für die großen Schwierigkeiten unseres Faches liegt seiner Meinung nach unter anderem darin, dass der Mensch eines der kompliziertesten Gebilde des Universums darstelle, von denen jedes einzelne Exemplar zwar viele Gemeinsamkeiten mit anderen aufweist, aber doch auch sehr viele individuelle Besonderheiten, die sich als einflussreich erweisen können – wie soll da kumulative Wissenschaft möglich sein, wenn jeder Intelligenzforscher seine eigene Intelligenztheorie favorisiert?

Wenn man von der Ebene der Mosaiksteine zur Ebene der integralen Perspektive kommen will, gelingt dies wohl nur durch einen Perspektivenwechsel – von der Mikro- zur Makro-Kognition, wie es Gary Klein (2008) beschreibt, oder noch allgemeiner: von der Mikro- zur Makro-Psychologie. Ein Beispiel für die Wichtigkeit dieses Perspektivenwechsels liefert die moderne Hirnforschung. Aus neurobiologischen Studien sind zahlreiche Details über Aktivierungsmuster und -verläufe im Gehirn bei verschiedensten

Stimuli ermittelt worden (für einen Überblick siehe z.B. Gauggel & Herrmann, 2008); allerdings macht diese Mikro-Perspektive wirklich nur kleinste, räumlich und zeitlich sehr begrenzte Prozesse deutlich. Will man mehr über das Gehirn wissen, lohnt sich auch hier die Makro-Perspektive. Wie Thomas Fuchs (2008) ausführt, erweist sich auf dieser Ebene das Gehirn nicht nur als Konglomerat kompliziert verschalteter Neuronen, sondern vor allem als ein Organ, das soziale Beziehungen möglich macht und unterstützt. „Das Gehirn als Beziehungsorgan“ – so der Titel von Fuchs' Buch (2008) – erlaubt eine völlig andere Betrachtungsweise: In der molekularen (ökologischen) Perspektive erscheinen die molekularen Prozesse von untergeordneter Bedeutung (obwohl sie natürlich konstitutiv für das Phänomen sind), weil sie zum Verständnis des Phänomens „Gehirn zur Regulation sozialer Prozesse“ nur wenig beitragen. Daran hat auch die Entdeckung der Spiegelneurone³ nichts geändert.

Konkrete Psychologie als Ausweg?

Konkrete Psychologie: Das muss eine Psychologie sein, in der Menschen aus Fleisch und Blut in ganz realen Lebenssituationen den Fokus abgeben, in der nicht blutleere Laborwelten zum Ersatz für eine kulturell gefärbte Wirklichkeit werden, welche Menschen zum Lachen und Weinen, zum Hassen und Lieben bringt, die Denken und Handeln in den Kontext von Werten und Wünschen stellt und die keinen Methodenprimat kennt. Die Perspektive (und damit Selektivität) menschlicher Erkenntnis, wie sie von Graumann bereits 1960 beschrieben wurde, führt zu einer erkenntnistheoretischen Bescheidenheit, die durch eine liberale und pluralistische Haltung in Methodenfragen ergänzt wird, wie sie bei Robert Sternberg und Elena Grigorenko (Sternberg & Grigorenko, 2001) anlässlich ihrer Überlegungen zu einer „unified psychology“ vorzufinden ist: „The truth is that no method will provide a panacea: Different methods have different advan-

³ Von Rizzolatti und anderen entdeckte Nervenzellen, die bei der Beobachtung der Aktivitäten von anderen genauso feuern, als würde man es selbst machen (zusammenfassend siehe Rizzolatti & Sinigaglia, 2008).

tages and disadvantages, and, by using multiple methods, one capitalizes on the strength of the methods while helping to minimize the effects of their weaknesses“ (p. 1072 f.). Dass eine so verstandene Liberalität in Bezug auf den methodischen Zugang wie auch in Bezug auf die inhaltliche Perspektive Gefahren birgt (z.B. in Form eines falsch verstandenen „anything goes“), dürfte selbstverständlich sein. Günter Rexilius (1986, S. 20) setzt sich im Zuge seiner Kritik an der pragmatischen Wende der Psychologie auch mit einer falsch verstandenen konkreten Psychologie auseinander:

„... birgt die pragmatische Wende in der Psychologie die Gefahr des Konkretismus, wenn der Gegenstand ins Visier genommen wird. Nach wie vor gilt das individuelle Verhalten oder Denken oder Fühlen als das schlechthin ‚Konkrete‘, und je größer die Nähe zu den gewöhnlichsten Verrichtungen, desto wahrhaftiger scheinbar der psychologische Tatbestand und desto gerechtfertigter anscheinend der praktische Eingriff in das Leben des Einzelnen. Das soziale Umfeld, die ökonomischen Grundlagen und die politischen Bedingungen für jedes Gefühl und für jeden Gedanken, für jeden Schritt und für jede Geste werden wie eh und je von der Psychologie ignoriert.“

Dieses mögliche (und zu Recht zu kritisierende) Verständnis von konkreter Psychologie als Herauslösung psychischer Prozesse aus ihrem Kontext ist gerade *nicht* das Selbstverständnis, das hier zugrunde gelegt wird. Vielmehr geht es um Sinngebungsprozesse: Anfängen von der Wahrnehmung, wo wir isolierte Einzelteile zu sinnhaften Gestalten formen, über das Verstehen der Aktivitäten anderer Menschen vor dem Hintergrund eines Selbstverstehens („theory of mind“) bis hin zum Weltverstehen und dem Verstehen der eigenen Existenz. Diese Möglichkeit zur Sinnstiftung geht verloren, wenn wir psychische Prozesse dekontextualisieren, wenn wir sie in den Grenzen von Teildisziplinen – dem Prokrustesbett jeder Wissenschaft – gefangen halten. Eine Psychologie ohne Grenzen: der Verzicht auf Revidierdefinitionen, die Orientierung an der Fülle des Gegenstands (dem Phänomen) und die Integration verschiedener Perspektiven – das wäre doch ein Versuch wert, oder?

Literatur

- Anderson, J. R. (2002). Spanning seven orders of magnitude: A challenge for cognitive modeling. *Cognitive Science*, 26, 85-112.
- Baumeister, R. F., Vohs, K. D. & Funder, D. C. (2007). Psychology as the science of self-reports and finger movements: Whatever happened to actual behavior? *Perspectives on Psychological Science*, 2, 396-403.
- Bischof, N. (2008). *Psychologie. Ein Grundkurs für Anspruchsvolle*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dörner, D. (1999). *Bauplan für eine Seele*. Reinbek: Rowohlt.
- Fuchs, T. (2008). *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gauggel, S. & Herrmann, M. (Eds.) (2008). *Handbuch der Neuro- und Biopsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Graumann, C. F. (1960). *Grundlagen einer Phänomenologie und Psychologie der Perspektivität*. Berlin: de Gruyter.
- Herrmann, T. (1976). *Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme*. Göttingen: Hogrefe.
- Hörmann, H. (1976). *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Klein, G. (2008). Naturalistic decision making. *Human Factors*, 50, 456-460.
- Lykken, D. T. (1991). What's wrong with Psychology, anyway? In D. Chicetti & W. Grove (Eds.), *Thinking clearly about psychology* (pp. 3-39). Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Myers, D. G. (2008). *Psychologie* (2., erweiterte und aktualisierte Aufl.). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Newell, A. (1990). *Unified theories of cognition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Reber, A. S. (1995). *Dictionary of psychology*. Second edition. London: Penguin Books.
- Rexilius, G. (1986). Psychologie – eine Wissenschaft vom Alltag? In G. Rexilius & S. Grubitsch (Hrsg.), *Psychologie. Theorie – Methoden – Arbeitsfelder. Ein Grundkurs* (S. 11-22). Reinbek: Rowohlt.
- Rizzolatti, G. & Sinigaglia, C. (2008). *Empathie und Spiegelneurone. Die biologische Basis des Mitgefühls*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schönpflug, W. (2006). *Einführung in die Psychologie*. Weinheim: BeltzPVU.
- Selg, H. & Dörner, D. (2005). *Psychologie als Wissenschaft – Aufgaben und Ziele*. In A. Schütz, H. Selg & S. Lautenbacher (Hrsg.), *Psychologie. Einführung*

in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder (S. 22-29). Stuttgart: Kohlhammer.

Sternberg, R. J. & Grigorenko, E. L. (2001). Unified psychology. *American Psychologist*, 56, 1069-1079.

Zimbardo, P. G. & Gerrig, R. J. (2004). *Psychologie* (16., aktualisierte Aufl.). München: Pearson.

Gerd Jüttemann, Wolfgang Mack (Hrsg.)

Konkrete Psychologie

Die Gestaltungsanalyse der Handlungswelt



PABST SCIENCE PUBLISHERS
Lengerich, Berlin, Bremen, Miami,
Riga, Viernheim, Wien, Zagreb

2010